

## Teilhabe durch Heimat

**Waisenkinder, Jugendliche und Kinder in prekären Lebenslagen, Menschen mit Behinderungen und solche, die nicht belastbar waren, spürten die sozialen Verwerfungen im 19. Jahrhundert besonders. Für Gustav Werner war es keine Frage: In Erfüllung der christlichen Nächstenliebe musste geholfen werden – mit einem Dach überm Kopf, genügend zu essen, einer guten Ausbildung. Werner wollte aber auch eine emotionale und geistige Heimat bieten.**

Heimat war für den Sozialreformer zum einen möglich in der sogenannten „Hausgemeinschaft“, einer Gemeinschaft, deren Mitglieder alle dasselbe Lebensziel verfolgten. Die Hausgenossen im Bruderhaus arbeiteten ohne Lohn, „betrachten die ihnen anvertrauten Pfleglinge als ihre eigenen und besorgen ebenso die ihnen übergebenen Haushaltungen, Geschäfte, Güter und Gewerbe als ihre eigenen, wodurch die wahre Liebe zu den Pfleglingen und die echte Treue im Haushalt erzielt wird“, wie Gustav Werner 1862 schrieb.

Eine Hausgenossin der ersten Stunde war die Bürgerstochter Rike Schirm. Diese hatte es abgelehnt, für ihre Arbeit bezahlt zu werden. Ihrem Beispiel folgten später zahlreiche weitere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Gustav Werners. Sie erhielten für ihren unentgeltlichen Einsatz die volle Versorgung bis zum Lebensende. Ihr Vermögen stellten die Hausgenossen der diakonischen Arbeit des Bruderhauses zur Verfügung. Das bildete den finanziellen Grundstock für die Entwicklung der Einrichtung.

1862 erreichte die Zahl der Hausgenossen mit 227 ihren Höchststand. Die Wernerschen Anstalten umfassten damals neben dem Mutterhaus in Reutlingen 24 Zweigstellen mit weit über 400 Kindern und mehr als 200 erwachsenen Menschen. In den Werkstätten und Fabriken waren mehrere hundert Arbeiter tätig.

Drei Jahre zuvor wurde der Hausgenossenschaft mit dem Namen „Verein zum Bruderhaus“ ein rechtlicher Rahmen gegeben. Die weiblichen Mitglieder der Hausgenossenschaft betreuten Jugendliche. Die Männer arbeiteten als Handwerker und in der Landwirtschaft. Ab 1870 ging die Zahl der Hausgenossen kontinuierlich zurück. 1908 fand die letzte Aufnahme statt, 1963 starb mit Marie Gestrich die letzte Hausgenossin. Das Prinzip lebte in modifizierter Form bis in die 70er Jahre fort in Form der „Hauseltern“, die für die betreuten Menschen wie Mutter und Vater waren.

Heimat sollten aber auch die Kinder und Jugendlichen erleben, denen das Bruderhaus eine Zukunft anbot. Deshalb umfasste die Betreuung – eng verknüpft mit Werners Bildungskonzept – die Gestaltung des Feierabends mit Turnen, Musikstunden oder Exkursionen. Selbst an Sonntagen gab es Programm. Obligatorisch waren Besuche der Kirche oder religiöse Vorträge und Wanderungen. Und Heimat war für Gustav Werner auch Heimat im Glauben: Die Menschen sollten dazu befähigt werden, ihr Leben im Vertrauen auf Gott zu leben.